

## Politik der Sprachzerstörung

### *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Politik*

Dringen wir mit der Psychoanalyse so weit, wie ich es hier vorschlagen möchte, ins Feld der Politik vor, dann können wir uns nicht auf ein leidendes Subjekt stützen, das unter den Trümmern seiner Geschichte einen Weg ins Freie sucht. Ob und inwiefern die Erkenntnisse der Psychoanalyse im Feld der Politik zu tragfähigen Aussagen führen, ist eine Frage, die nicht abschließend beantwortet werden kann – man kann es nur in einem authentischen Versuch zeigen. Das analytische Setting und die daran geknüpfte spezielle Sprechsituation verlieren mit dem Transfer ins Feld der Politik ihren Sinn, weil die Orientierbarkeit des Sprechens in der Übertragung entfällt. Die in diesem Setting gewonnenen Einsichten sind einerseits an dieses Setting gebunden, entstehen mit ihm oder durch es. Gleichzeitig deckt diese Form der Sprecherfahrung aber Strukturen auf, die über den Rahmen, in dem Psychoanalyse stattfindet, hinausgehen. Der dafür notwendige Schritt ist die Anerkennung der Bedeutung des Sprechens und der Sprache für das menschliche Sein. Das radikale Bekenntnis zu dieser Determinante führt schließlich zu der Formel vom Sprechenden Sein, dem „parlêtre“ Lacans. In diesem Punkt überschneiden sich das Subjektive, das Soziale und das Politische.

Unter Übertragung verstehen wir das Unterstellen eines Subjekts, das wissen soll. Es handelt sich um ein Wissen des Unbewussten, ein Wissen also, das dem Subjekt von sich selbst fehlt. Der Analytiker wird durch die Übertragung an den Platz des Anderen versetzt, an den sich das Sprechen des Subjekts adressiert, wodurch es in Gang gesetzt und aufrechterhalten wird. Diese Form der „Sprechkur“ erlaubt es dem Subjekt, sich als verursacht von Sprache und Sprechen zu begreifen, und den Verlust zu erfahren, der fortgesetzt damit einhergeht. Es begegnet der Zwickmühle von Körper haben und Körper sein, von Sein haben und von Haben ohne zu sein. Betreten wir das Feld der Politik, verkehren sich die Verhältnisse. Es gibt kein Subjekt, das uns sein Symptom präsentiert. Wir betreten so gesehen einen nicht-orientierten Raum und müssen daher nach einem Bindeglied zwischen dem Subjekt des Unbewussten der analytischen Situation und der gesellschaftlichen Situation suchen. Fündig werden wir sicher zuerst bei Freud, der mit seinen Ausführungen über das Unbehagen in der Kultur und den Studien zu Massenpsychologie wichtige Erkenntnisse über die Auflösung des Subjekts in der Masse und die Verschmelzung des Ichs mit dem des Führers geliefert hat. Die Vorstellung von einem autonomen Ich, das sich jederzeit als Souverän seiner selbst verhält, wird dadurch untergraben. Andererseits taucht in Freuds Studien auch ein Subjekt auf, dem permanent Einschränkungen und Zumutungen seines Trieblebens durch kulturelle Normen und Vorschriften auferlegt werden. Das daraus resultierende Unbehagen ist ein dauernder Begleiter des Subjekts. Diese Spannung im Subjekt scheint unauflösbar – auch durch weitere Anstrengungen im Sinne der Kulturarbeit lässt sich die Spannung nicht dauerhaft beseitigen. Denn das Subjekt entspringt einerseits der Kultur, ist ihr also unterworfen und ist zugleich ihr Akteur. Diese Spaltung ist das Resultat der sprachlichen Verfasstheit des Subjekts, die es von sich selbst entfremdet und zugleich in eine Bewegung zu sich selbst versetzt, die nie an ihr Ziel kommt. Daraus folgt, dass das Subjekt stets von einem Nicht-Wissen unterwandert wird, das sein Wissen gewissermaßen zu einem Halbwissen macht. Freuds Formel „Wo es war, soll Ich werden“ bringt dieses Dilemma auf den Punkt. Sie ist eine ethische Pflicht, nicht nachzulassen in diesem Werden. Das Dilemma der Selbstverfehlung kann nicht aufgelöst werden, denn man darf nicht den Fehler machen, das Unbewusste zu ontologisieren. Es ist keine feste Basis des Subjekts, es gibt keinen Ort, an dem das Unbewusste vollständig

existiert. Wäre dem so, hätten wir es mit einem präexistierenden Wesen zu tun, einer Art „Werdegestalt“, der es gerecht zu werden gälte. Der „andere Schauplatz“, wie Freud das Unbewusste nennt, ist ein Ab-Ort, etwas, das unser Sprechen stützt. So gesehen haben wir es mit etwas zu tun, das zwischen Sein und Nicht-Sein changiert. „Das Unbewusste ist in sich selbst nicht vollständig vorhanden, da es im Bereich des Weder-Sein-Noch-Nicht-Seins wohnt.“<sup>1</sup>

Ganz aufgeben müssen wir aber, wenn wir uns ins Feld der Politik begeben, den Begriff der Übertragung nicht, er wird nur in umgekehrter Richtung wirksam. Als „wilde“ Übertragung, geht sie sowohl Wähler/Anhänger zum Politiker, als auch umgekehrt, wenn der Politiker „das Volk“ zum Subjekt, das wissen soll, erhebt. Und in dem Moment, in dem wir über Politik sprechen, sie kommentieren, bewerten oder analysieren, unterstellen wir dem Politiker, der Politik ein Subjekt, das wissen soll. Das Wissen um diese Unterstellung oder Annahme unterscheidet den psychoanalytisch Denkenden von anderen Kommentatoren. Im Falle des psychoanalytischen Zugangs betrifft die Unterstellung nicht die Frage der Strategie und die hinter den getätigten Aussagen verborgenen Absichten, oder die Fähigkeiten, die den politischen Akteuren zugeschrieben werden, die Wünsche, Bedürfnisse und Nöte der Bevölkerung zu kennen und auf sie einzugehen. Die Übertragung geht weit darüber hinaus, weil sie dem politischen Feld wie den politischen Akteuren ein Unbewusstes unterstellt, insofern als Politik im Feld des Sprechens und der Sprache stattfindet. Anders als in der Psychoanalyse, in der dieses Feld zugleich Subjekt und Objekt der Untersuchung darstellt, wird Sprechen im politischen Diskurs als Mittel und Werkzeug der Information, Kommunikation und Meinungsbildung behandelt, nicht als Königsweg des Subjekts. Die Spaltung des Subjekts, das spricht, in ein Subjekt des Aussagens und in ein Subjekt der Aussage bleibt vergessen hinter der Zielrichtung des politischen Diskurses, Gesellschaft zu organisieren, das heißt, die Begehren der Subjekte zu universalisieren und zu harmonisieren. Der Diskurs der Demokratie zeichnet sich durch die Gewaltenteilung aus. Nach Leforts Auffassung bleibt der Platz des Königs in der Demokratie leer, der demokratische Prozess strukturiert sich um diese leere Mitte. Ich behaupte, dass das Konzept der leeren Mitte mit Freuds Mythos vom Vaternord in Einklang zu bringen ist, und zwar genau in der symbolischen Form, die Lacan ihm gegeben hat: Als toten Vater bezeichnet er den leeren Platz innerhalb einer symbolischen Ordnung. Von dieser Leere geht eine strukturierende Wirkung aus. Einerseits bildet die Demokratie den Rand, der ohne die Leere in sich zusammenfallen würde, andererseits kollabiert die Leere ohne den Rand. Berücksichtigt man, dass der Freud'sche Mythos die Frage des uneingeschränkten, mythischen vollen Genießens behandelt, wird mit dem Vaternord zwar das Genießen aufgeteilt, die Vorstellung vom „urväterlichen“ vollen Genießen bleibt aber erhalten. Der leere Platz der Macht als der Platz des symbolischen Vaters ist daher zugleich die Vorstellung vom vollen realen Genießen. Folgen wir der Unterscheidung Lacans zwischen dem phallischen Genießen und dem Anderen Genießen als Erbe der symbolischen Ordnung, dann könnten wir in zwei Formen von Macht sprechen: In Form des phallischen Genießens, das in der Regel der Seite des Mannes zugeschrieben wird und das Andere Genießen, das das phallische Genießen beschränkt und häufig auch das weibliche Genießen genannt wird. Die beiden Formen der Macht verlaufen vertikal bzw. horizontal. Das phallische Genießen strebt danach, das Zentrum der Macht zu besetzen (Definitionsmacht), während das Andere Genießen das phallische Genießen unterläuft, indem es das Zentrum der Macht metonymisch verschiebt. Das Mehr-Genießen der Macht ist die Gefahr, die der Demokratie von innen her droht, wenn der tote Vater getötet wird und der leere Platz vom Tyrannen besetzt wird. Es wird oft

---

<sup>1</sup> Žižek, Slavoj: *Lacans politische Klinik des Seins*, Frankfurt 2020, S. 46

übersehen, dass diese „Machtergreifung“ sprachlicher Natur ist, wie die Twitterpolitik des amerikanischen Präsidenten zeigt, die darauf abzielt, die Wahrheitsfunktion der Sprache zu zerstören und sich an die Stelle der Wahrheit zu setzen. Das entspricht der Grundform des Herrendiskurses, der darin besteht, Signifikante Ketten zu mobilisieren und zu kontrollieren. Die Schwäche des Herrendiskurses allerdings ist, dass er einen Mangel produziert, den er selbst nicht kompensieren kann, er ist also auf andere Diskurse angewiesen, die ihn stützen oder legitimieren. Seine Stärke jedoch besteht darin, bestehende sprachliche Verhältnisse umstürzen zu können. Beispiele sind demokratisch zustande gekommene Autokratien wie Russland „unter“ Putin, die Türkei mit Erdogan, Belarus mit Lukaschenko und auf leisen Sohlen daherkommend in Ungarn und Polen. Was kann das anderes heißen, als die Sprachfunktion von innen her zu schwächen? Unter der Sprachfunktion verstehe ich die Repräsentation. Ihr zugrunde liegt die Anerkennung der symbolischen Kastration, das heißt die Anerkennung dessen, dass wir nicht außerhalb des symbolischen Gesetzes stehen. In einer Demokratie kommt die Anerkennung der Kastration durch das Prinzip der Repräsentation zum Ausdruck, die letztlich auch die Anerkennung der Spaltung von Funktion und Person, von Amt und Person impliziert. Wenn wir also nach einem psychoanalytischen Konzept suchen, das das Subjektive mit dem Sozialen verbindet, dann ist es das Konzept des Diskurses. Ich stütze mich daher auf folgende Aussage Lacans, um meine These der Sprachzerstörung durch Politik zu entwickeln: „Letztlich, es gibt nur das, das soziale Band. Ich bezeichne es mit dem Ausdruck Diskurs, weil es kein anderes Mittel gibt, es zu bezeichnen, wenn man einmal bemerkt hat, daß das soziale Band sich nur einrichtet, daß es sich nur in der Art und Weise verankert, in der die Sprache sich situiert und sich einprägt, sich situiert auf dem, was grummelt, nämlich das sprechende Sein.“<sup>2</sup> Was es hier zu beachten gilt ist, dass das soziale Band mit der Sprache assoziiert ist und nicht mit Emotion oder Affekt. Nicht die Gefühlsbindung macht das soziale Band, sondern die Abhängigkeit der menschlichen Subjektivität von der Sprache bzw. dem Sprechen. Dass dieses Sprechen von Affekten begleitet wird steht außer Frage. Als Verschiebung und Verdichtungsvorgang, ganz so, wie Freud es für die Hysterie beschrieben hat. Aus diesem Grund lässt Lacan auch nur einen Affekt gelten, nämlich den der Angst, den er mit der Gegenwart des Namenlosen Objekts in Verbindung bringt. Die kontingente, lebendige, gesprochene Sprache, in die ich hineingeboren werde, besser gesagt, in die ich mit der Geburt eintauche, muss, will ich darin nicht untergehen, anzweigen an das Grummeln, Brabbeln, den nicht zur Ruhe kommenden, als Trieb bezeichneten Drang. Wie dieses „Einprägen“ geschieht, wie sie sich situiert, diese Sprache, erklärt Freud anhand der Urverdrängung, die ein Spaltungsvorgang ist, der den Körper aufspaltet und eine symbolische Ordnung errichtet, deren Gesetz den Menschen als ein Zwischenwesen erscheinen lässt, das weder ganz der natürlichen Ordnung angehört noch ganz in der symbolischen Ordnung aufgeht. Den Spaltungsvorgang selbst bezeichnet man am besten als Trauma, insofern ein Trauma eine Lücke in der Erfahrung darstellt, die nicht durch Erinnerung gefüllt werden kann, sondern an deren Stelle ein sinnloses Zeichen steht. Nach Freud die Vorstellungsrepräsentanz. Für Lacan ist es der Phallus als Symbol eines Verlustes und als Verlust selbst. Erst die Errichtung des Symbols ermöglicht die Vorstellung einer Erfahrung, die nie stattgefunden hat. Die „traumatische Geburt“ des menschlichen Subjekts besteht einerseits in einem Akt der Entfremdung, des Entzugs/Alienation und einem Akt der Aneignung/Separation, die bedeuten, dass ich mich auf zweifache Weise in einen Mangel einschreibe: Die Entfremdung, die mich in meinen natürlichen Sein durchschneidet, indem eine fremde Macht (Sprache) sich mir aufdrängt, und die Separation, mit der ich dem Anderen der Sprache etwas entziehe, mit dem ich mich identifiziere. Ein

---

<sup>2</sup> Lacan Jacques: *Seminar XX, Encore*. Weinheim/Berlin 1986, S. 60

Beispiel dafür ist der Eigenname, der als unbewusster Referenzpunkt das Sein des Subjekts stützt. Paradoxerweise ist der Eigenname aber ein leerer Signifikant, denn er ist ein Existenzurteil ohne Prädikatsurteil. Der Eigenname spricht mir ein Sein zu, allerdings nur in einer symbolischen Ordnung mit den ihr eigenen Gesetzen von Sinn und Bedeutung. Das Reale meines körperlichen Seins schwindet in dieser Ordnung, spaltet sich auf in einen Körper, der die Sprache bewohnt, der imaginäre Körper des Ich und in einen Körper, in den sich die Sprache als ein ungebetener Gast einquartiert, der reale Körper, dessen wir im Genießen (Schmerz-Lust) gewahr werden, dessen Gegenwart wir hören, wenn wir sprechen (Stimme) und dessen Pulsieren wir erleben, wenn wir atmen. Diese symbolische Ordnung ist in sich inkonsistent, da sie nur vom Exzess ihrer eigenen Leere getragen wird. Aufgrund dieser Tatsache bildet das sprachliche Zeichen die Realität nicht ab, sondern im Gegenteil, es ermöglicht erst die Schaffung von Realität, die wir nachträglich als gegeben annehmen. Folgen wir Saussure, dann besteht ein sprachliches Zeichen aus einem Lautgebilde, einer Vorstellung und einem Objekt oder Referent. Diese drei Ebenen beziehen sich notwendigerweise aufeinander, wobei jeder natürliche Zusammenhang fehlt. Man könnte sagen, es ist ein gewaltsam hergestellter, oder etwas milder gesagt, durch Konsens herbeigeführter Kontext, der institutionalisiert und tradiert wird. Die gesprochene, natürliche Sprache beruht auf einem System von geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen, die aus einer für die Verständigung ungeeigneten Vielstimmigkeit (siehe Babel) eine, wenn auch fragile Methode zur Kommunikation und zur Ordnung der menschlichen Verhältnisse machen. Derrida schlägt vor, den Turmbau zu Babel umgekehrt zu lesen und nicht von der **einen** und daher heiligen Sprache auszugehen, die durch Gottes Angst vor der Übermacht des Menschen ins Tohuwabohu geschickt wird. Interessant ist hier, dass Gott zugeschrieben wird, er fürchte die Übermacht des Menschen durch den Besitz der **einen** Sprache. Offenbar wird schon in diesem Mythos der Besitz der Sprache mit (All-)Macht assoziiert. In *Des Tours de Babel* sagt Derrida sinngemäß, dass der Turmbau zu Babel nicht die irreduzible Vielfalt der Sprachen darstellt, sondern eher die Unvollständigkeit und die Unmöglichkeit der Totalisierung und Vollendung der Sprache, um so etwas wie ein Gebäude, eine Art architektonischer Konstruktion errichten zu können.<sup>3</sup> Er stellt damit auch die Idee Heideggers in Frage, der die Sprache als „Haus des Seins“ zu fassen versucht.<sup>4</sup> Mit Derrida müsste man folglich sagen, dass wir mehr recht als schlecht in der Sprache hausen, sie kann uns kein definitives und vollständiges Sein verleihen, weil sie selbst in sich unvollständig und instabil ist. Aber wir haben keine andere. Diese Sichtweise bezeichnet Michiko Kakutani in ihrem Buch *Der Tod der Wahrheit* als „zutiefst nihilistisch“, weil dieses Denken von Sprache, das sie der Dekonstruktion zuschreibt, behauptet, dass „Sprache kein Mittel der Kommunikation ist, sondern eine instabile, täuschende Schnittstelle, die sich ständig selbst untergräbt.“<sup>5</sup> Meiner Meinung nach geht dieses Urteil nicht nur an der Erfahrung, sondern auch am Wissensstand der Kommunikationsforschung vorbei. Ihre Kritik muss daher umgedreht werden: Weil die Sprache in sich inkonsistent ist, braucht es Regeln für eine geordnete Kommunikation.<sup>6</sup> Sprache ist kein natürliches Organ, sondern eine „kulturelle Ordnung“. Dass wir an sie ausgeliefert, ihr unterworfen sind, ist eine Erkenntnis, die durch

---

<sup>3</sup> Derrida, Jacques; „Des Tours de Babel“ in: *Difference in Translation*, hrg. Von Joseph Graham. Cornell University Press, London 1985, S. 165

<sup>4</sup> Heidegger, Martin: *Über den Humanismus*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 1949. S. 5.

„Die Sprache ist das Haus des Seins. In ihrer Behausung wohnt der Mensch. Die Denkenden und Dichtenden sind die Wächter dieser Behausung. Ihr Wachen ist das Vollbringen der Offenbarkeit des Seins, insofern sie diese durch ihr Sagen zur Sprache bringen und in der Sprache aufbewahren.“

<sup>5</sup> Kakutani, Michiko: *Der Tod der Wahrheit*, Stuttgart 2019, S. 154

<sup>6</sup> Diesen Konflikt hat schon Aristoteles mit den Sophisten ausgetragen

die analytische Erfahrung bestätigt wird. Und sie kann auch eine Erklärung für die Inkonsistenz der Sprache liefern. Sie gründet nämlich genau darin, dass sie von uns Menschen gesprochen wird und für uns kein Anderer der Sprache existiert, der die Sprache totalisiert. Eine solche Totalisierung hätte zur Folge, dass wir aus der Sprache ausgeschlossen wären. Als Ausgeschlossene erginge es uns wie dem Landvermesser K. aus Kafkas Erzählung *Das Schloss*. Dieser folgt der Einladung in ein Schloss, wartet aber vor dem Eingang, bis er eingelassen wird. Er wartet und wartet, bis er am Ende seiner Tage feststellen muss, dass das Tor, vor dem gewartet hatte, einzig für ihn bestimmt war.

### *Das soziale Band und die Wahrheit*

Die Tatsache, dass wir eine wie immer geartete institutionalisierte Sprache vorfinden, der wir glauben und vertrauen ist ein Beleg für ihre prinzipielle Unverlässlichkeit. Die von Gregory Bateson in den 70er Jahren publizierten Studien zur schizophrenen Kommunikation geben einen Einblick in die verheerenden Folgen einer unglaublichen, bizarren Kommunikation.<sup>7</sup> Auch Lacans Signifikanten- und Diskurstheorie bis hin zur Knotentheorie der späteren Jahre dienen dem Versuch zu zeigen, wie Sprache im Unbewussten verankert ist. Seine Erfahrung mit Psychotikern bringt ihn dazu, eine Theorie zu entwickeln, die zeigen kann, welche Stütz- und Schutzfunktionen wir bedürfen, um Sprechen für uns zu einem Bedeutung- und Sinngebenden Verfahren zu machen. Aus psychoanalytischer Perspektive kommt der gesprochenen Sprache Priorität zu, weil sie in der Erfahrung des Menschen an erster Stelle steht. Was sich zwischen Mundhöhle und Ohrmuschel abspielt ist aus dieser Warte das zentrale Ereignis menschlichen Seins. Mit Žižek könnte man daher von der Psychoanalyse als einer „Klinik des Seins“<sup>8</sup> sprechen. Diese Klinik dreht sich um die Wirkungen, die die Sprache auf das Sprechen des Subjekts ausübt, welchen Ausschnitt an Worten das jeweilige Subjekt für sich auch beansprucht - ohne davon zu wissen. Wir alle drehen am Rad der Sprache, das nie still steht; und wir drehen es von innen! Auch wenn wir in das Rad der Sprache eingreifen, wir greifen sie von innen, das heißt wir begreifen uns letztlich nicht. Für das sprechende Sein gibt es keinen „Herrn der Ringe“ – nur einen Herrn im Inneren der Ringe selbst. Das ist natürlich eine Anspielung auf Lacans Borromäischen Knoten, der besagt, dass das sprechende Sein, weil es mit Sprache geschlagen ist, in einer Trinität von real, symbolisch und imaginär gefangen ist, die gewissermaßen das Zeichen bestimmt. Der Witz dabei ist, dass diese drei Dimensionen sich nicht in Reinform wie in Lacans berühmten Borromäischen Knoten setzen, sondern dass es einer weiteren Schleife bedarf. Diese hat bei Lacan den Namen Symptom, Name-des-Vaters oder Sinthome. Wir begegnen hier auf einer topologischen Ebene der Logik des Zeichens wieder, das ausgehend von Saussure weiter oben Erwähnung fand. Das heißt, die Instabilität der sprachlichen Ordnung liegt zum einen in der Instabilität des Zeichens selbst und liegt auch darin begründet, dass ein sprachliches Element gewissermaßen als Nadelöhr gesetzt werden muss, das dann in der Kette fehlt, damit der Faden oder die Kette der Wörter eingefädelt werden kann. Dieser „privilegierte Signifikant“ repräsentiert die Fehlstelle innerhalb der Signifikantenkette und dient als Garant für die Gültigkeit der Symbolischen Ordnung und zugleich als Erinnerungssymbol für einen realen Mangel oder eine reale Unvollständigkeit. Darüber hinaus ist das Symptom die Schlüsselstelle zur Analyse des Knotens. Es gibt daher keinen archimedischen Punkt, von dem aus man die symbolische

---

<sup>7</sup> Bateson, Gregory: *Schizophrenie und Familie*, Frankfurt 1987

<sup>8</sup> Žižek, Slavoj, *Lacans politische Klinik des Seins*, Frankfurt 2020

Ordnung aus den Angeln heben könnte. Sondern jeder Versuch, die symbolische Ordnung zu zerstören, kann nur aus ihrem Inneren kommen. Wenn Masha Gessen schreibt, „die Ära Trump ist unvorstellbar, unaussprechlich, unsagbar. Sie führt einen täglichen Krieg gegen das öffentliche Bewusstsein für geistige Gesundheit, Höflichkeit und Zusammenhalt. Das macht uns verrückt [...]“<sup>9</sup> dann kann nur gemeint sein, dass sein öffentliches Sprechen darauf abzielt, die Glaubwürdigkeit der Sprache zu untergraben und das soziale Band seiner Symbolisierungsfähigkeit zu berauben. Der Imperativ, den Freud für die Arbeit in der Psychoanalyse formuliert, die das „Sollen“ betont, das Nichtnachlassen in seinem Begehren, kann als eine ethische Instanz des sozialen Bandes aufgefasst werden, das ohne Bezug zur Wahrheit ihrer Bindungskraft beraubt wird. Denn wenn wir Lacans Diskursmatheme unter dem Gesichtspunkt der Plätze betrachten, die das Formale des Mathems ausmachen, dann finden wir unter den vier Plätzen den Platz der Wahrheit, der unter dem Platz des Agenten angesiedelt ist. Alles, was wir über die Aussagen Trumps wissen, deutet daraufhin, dass sein Sprechen darauf abzielt, die Wahrheitsfunktion zu zerstören, indem er sie so behandelt, als sei sie „nie an sein Bewusstsein herangetreten“. Ich verwende hier absichtlich eine Formulierung Freuds, die er für den Abwehrmechanismus der Psychose gewählt hat. Unter dem perfiden Signifikanten „fake news“ löst sich der Begriff von Wahrheit/Lüge, Nachricht/Information, Meinung/Faktum auf. Alles fällt unter den Begriff der „Neuigkeit“, was etwas vollkommen anderes ist als Wahrheit und Lüge. Sprechen als Erzeugung von Bedeutung, das heißt von sozialer Realität, an deren Zustandekommen alle, die sprechen beteiligt sind, verliert dann seinen Sinn. Es kommt zu einer Verschmelzung des Anderen mit dem Objekt a, zu einem Zusammenfallen von politischer Macht und Macht der Sprache in einer Person. Die Spaltung von Aussage und Aussagen hebt sich auf. Katukani bezeichnet diese Methode als bolschewistisch. Sie beruft sich dabei auf Lenin, der erklärte, dass seine Formulierungen nicht darauf berechnet seien zu überzeugen, „sondern darauf, Reihen zu zerschlagen, nicht darauf, den Fehler des Gegners zu korrigieren, sondern darauf, seine Organisation zu vernichten [...], die vorhandene Ordnung der Dinge zu zerstören und damit Platz für die Durchsetzung neuer Doktrinen zu schaffen.“<sup>10</sup> Was hier mit Organisation gemeint ist, zielt auf das symbolische Gesetz des Gegners, die Art Weise wie er das Gesetz des Symbolischen realisiert. Im Unterschied zur Politik der Sprachzerstörung, zu der Lenin aufruft, hat die Politik der Wahrheitsberaubung bei Trump das Gesetz des Symbolischen selbst zum Gegner. Es scheint, als handle es sich um einen, zur „Würde der Politik“ erhobenen, Kastrationskomplex. Die Repräsentanten des „toten Vaters“, Verfassung, rechtsstaatliche Institutionen, Verwaltung, das gesamte Regelwerk einer demokratisch organisierten Gesellschaft, internationale Institutionen, werden denunziert oder für nicht gültig erklärt, allein deshalb, weil es das Bild des souveränen Ich stört. Das „Establishment“, „die Eliten“, der „tiefe Staat“ sind Namen für das Gesetz des Symbolischen und ihre Denunzierung suggeriert, dass die Zerstörung dieser Gruppen vom Zwang des Symbolischen befreit. Doch was wir dafür bekommen ist im günstigsten Fall eine andere „Ordnung der Dinge“, im schlimmeren Fall die Tyrannei eines freiflottierenden Herrnsignifikanten. Mit einem solchen Akt würde das demokratische Subjekt, das das Subjekt des symbolischen Gesetzes ist, aus der Erzeugung der gesellschaftlichen Realität ausgeschlossen. Was bliebe wäre die Angst, die alle unterschiedslos an den Herrscher bindet. Einschränkend muss gesagt werden, dass der Versuch, sich dergestalt der Sprache zu bemächtigen, dadurch limitiert wird, dass die äußere Grenze der Sprache für das sprechende Sein unmöglich ist. Wenn das Begehren des Subjekts verursacht wird durch den Mangel des Objekts und das Subjekt den

---

<sup>9</sup> Gessen, Masha: *Autokratie überwinden*, Berlin 2020, S. 151

<sup>10</sup> Katukani, Michiko: *Tod der Wahrheit*, a.a.O., S. 132 + 135

Mangel im Anderen repräsentiert, dann kann man auch von einem Begehren des Anderen im politischen Feld sprechen. Dieses Begehren des Anderen stellt die Grenze der Totalisierung der Sprache durch Politik dar. Selbst in Staaten, in denen die Kontrolle des sozialen Bandes sehr weit gediehen ist, zeigen sich die Grenzen und die Störanfälligkeit des Herrendiskurses.

Wie schon gesagt, produziert der Herrendiskurs den Mangel, wenn auch in Form eines seiner Stellvertreter-Objekte. Er ist daher zu seiner Stabilisierung auf andere Diskurse angewiesen. Der politische Diskurs als Variante des Herrendiskurses wird seit langem durch die Wissenschaft bzw. den universitären Diskurs gestützt, die den Begriff der Wahrheit durch den der Objektivität bzw. der Faktizität ersetzen. Das Wissen fungiert hier als Agent, der Herrensifikant ist an der Stelle der Wahrheit. Warum ist der Herrensifikant am Platz der Wahrheit? Weil er die Leerstelle/den Verlust repräsentiert, die sich mit der Setzung der Eins ergibt. Das Ergebnis dieser Liaison ist das Herrschaftswissen. Dass die Humanwissenschaften, insbesondere die Psychologie enormen Einfluss auf den politischen Diskurs genommen hat, spricht Lacan an, wenn er sagt: „Ich glaube, daß in dieser historischen Periode das Begehren des Menschen, das lange abgetastet, anästhetisiert, eingeschlüpfert wurde von den Moralisten, domestiziert wurde von Erziehern, verraten von Akademien, sich ganz einfach geflüchtet hat, verdrängt wurde in die subtilste und auch blindeste Leidenschaft, wie uns die Geschichte von Ödipus zeigt, die Leidenschaft des Wissens. Diese ist dabei, einen Verlauf zu nehmen, über den das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.“<sup>11</sup> Dominierend im politischen Diskurs sind heute Fragen der Befindlichkeit, des Gefühls, der Identität, des Schutzes und der Sicherheit. Die Stimmung der Bevölkerung und der Politiker stehen im Fokus der Aufmerksamkeit, nicht die Stimme des politischen Subjekts. Es scheint daher als würde die Politik immer mehr vom hysterischen Diskurs bestimmt. In diesem Diskurs ist das Subjekt in der Position des Agenten. Am Platz der Wahrheit das Objekt oder der Mangel. Das heißt, der durch den Herrendiskurs erzeugte Mangel wird zur Ursache des Begehrens des Subjekts. Es appelliert an den Anderen, den es in die Position des Herrn versetzt und, indem sie ihm das Wissen dessen unterstellt, was ihm fehlt, verlangt es nach der Aufhebung des Mangels. Dieser Diskurs wird hysterisch genannt, weil der Anspruch nach Befriedigung zugleich in die Sackgasse der Befriedigung führt, die strukturell unmöglich ist. Glücklich der Herr, der es versteht, den Mangel zu instrumentalisieren, ohne in die hysterische Falle zu geraten. Im Verweis auf die Andere Befriedigung, das heißt, im Aufschub entlang einer Kette immer neuer Befriedigungsobjekte liegt der Erfolg des hysterischen Diskurses. Das derzeit vorherrschende Paradigma des neoliberalen auf Wachstum und Konsum basierenden Kapitalismus zeigt, wie das Konzept der Hysterie „erfolgreich“ funktionieren kann. Solange das Versprechen der Erfüllung aufrechterhalten kann, indem der Mangel auf die beliebig vermehrbare Welt der Objekte verschoben werden kann, solange wird das hysterische Spiel der Übertreibung, der Täuschung, der Intrige, der Maskerade andauern. Der hysterische Diskurs ist der Diskurs, der als einziger die Wahrheit des Mangels inszeniert, aber durch seine Ausrichtung auf den Herrn eine Doppelmühle erzeugt: Indem keine Lösung befriedigend ist, erweist er sich zugleich als unmöglich zu befriedigen, wodurch der Diskurs neuen Schwung erhält. Ein Teil der westlichen Welt hat sich angewöhnt, den amerikanischen Präsidenten abwechselnd als Clown, als Idioten, als verrückt oder schlichtweg als Versager zu betrachten, weil sie nicht wahr haben wollen, dass es sich um jemand handelt, der um jeden Preis in der Position des Herrn sein will und damit den politischen Diskurs beherrscht. Er bedient die Medien in ihrer

---

<sup>11</sup> Lacan, Jacques: *Sem VII, Die Ethik der Psychoanalyse*, Weinheim/Berlin 1986, S. 387

Lust nach Sensation und sie helfen ihm dabei, seine beherrschende Position zu festigen. Handelt es sich um ein amerikanisches Problem ? Beileibe nicht!

Was uns auffallen muss, wenn der hysterische Diskurs die Führung im politischen Diskurs übernimmt, ist die Unberechenbarkeit des Begehrens. Der Diskurs der Wissenschaft/Universität, so habe ich weiter oben gesagt, produziert ein Herrschaftswissen über das Begehren oder das Objekt, das nach den Regeln von Berechenbarkeit, Planbarkeit und Steuerbarkeit funktioniert. Anders der hysterische Diskurs. Am Platz der Wahrheit steht hier, wie gesagt der Mangel oder das Objekt als Ursache des Begehrens. Auch hierfür ist der amerikanische Präsident ein gutes Beispiel. Er folgt seinem Begehren, dessen Ethik darin besteht, sich selbst zu verifizieren. Berücksichtigen wir hier, dass das hysterische Begehren sich dadurch charakterisiert, dass es an die (ideale) Frau appelliert, dann könnte man sagen, dass sich das obszöne Verhalten des Präsidenten darin offenbart, dass er ein ideales Paar kreiert, sich selbst und das wahre amerikanische Volk, um den Signifikanten der Frau erscheinen zu lassen. Dieser Signifikant ist das große, nicht gebarrte eigentliche Amerika.

Die Besonderheit, die das Sprechen im Feld der Psychoanalyse einnimmt, stellt gewissermaßen eine Anomalität der üblichen Kommunikation dar. Die Anomalität dieses Diskurses besteht darin, dass er nur funktioniert, wenn vom Platz des Anderen keine Antwort erfolgt, der Platz des großen Anderen vom Analytiker so besetzt wird, dass die Leere als solche in Erscheinung treten kann. Der Diskurs wird vom Exzess des Objekts in Gang gehalten, insofern nicht die Befriedigung des Subjekts durch den Anderen, sondern die Versagung, das heißt die Erfahrung der Unmöglichkeit der Befriedigung im Zentrum steht. Aufgrund dieser Anordnung besteht die Wirkung dieses Diskurses in der Produktion neuer Signifikanten. Er ist die Kehrseite des Herrendiskurses und als solcher dessen Subversion. Am Platz der Wahrheit befindet sich hier das Wissen, das der hysterische Diskurs produziert. Am Platz des Agenten befindet sich das Objekt, die jeweilige Erscheinungsform des Mangels. Übertragen auf das Feld der Politik kann man folgern, dass der analytische Diskurs das Unbewusste des politischen Diskurses darstellt. Wie im psychoanalytischen Akt, so passiert auch im politischen Diskurs eine wahrhafte Veränderung erst durch das Auftauchen eines Herrensingifikanten, dessen Auftreten eher die Folge eines Ereignisses ist als das Ergebnis strategischer Planung. Als Beispiel dafür kann die ungeplante Grenzöffnung am 9. November 1989 gelten, die einfach deshalb, weil Günther Schabowski in seiner Funktion als Sekretär des Informationswesens es so gesagt hat, im selben Moment in Kraft trat. Ein weiteres Beispiel ist die Finanzkrise von 2008, die durch den Beschluss, die Lehman-Bank in Konkurs zu schicken, ausgelöst worden ist. Die Wahl Donald Trumps zum amerikanischen Präsidenten geschah entgegen aller Vorhersagen und Trendprognosen. Die Covid19-Pandemie, wieder ein Rendezvous mit dem Realen, wird zeigen, ob es eine verpasste Begegnung gewesen sein wird oder ob sie neue Herrensingifikanten hervorbringen wird. Wenn wir behaupten, dass ein psychoanalytischer Akt zu einer Wendung führt, die unwiderruflich in ein vorher und ein nachher teilt, und zwar dank eines Herrensingifikanten, dann gilt das analog für die Politik der Gesellschaft. Abschließend lässt sich noch sagen, dass der hysterische Diskurs der produktivste und zugleich der labilste Diskurs ist. Denn das Begehren dieses Diskurses ist das Begehren des Anderen und nicht seine Erfüllung. Was das Begehren aufrechterhalten kann, ist der Mangel des Anderen. Das Problem ist, dass im Feld des Politischen die phantasmatische Befriedigung blüht, das heißt, der Krug, wie Heidegger sagt, als „das Fassende der Leere“, solange zum Brunnen geht, bis er bricht. Fahren wir mit Heidegger weiter und fügen hinzu, dass „kein Ding sei wo das Wort gebricht“, dann finden wir darin

eine poetische Form für die traumatisch zutage tretende Lücke des Ereignisses, das neue Herrensingifikanten hervorbringen kann.

### *Sprachzerstörung als Zerstörung der Form*

Kommen wir nach diesem kurzen Streifzug durch die Diskurse zurück zur Frage der Sprachzerstörung.

Der Begriff, den einst Alfred Lorenzer<sup>12</sup> in die psychoanalytische Diskussion eingeführt hat, weist allerdings in eine andere Richtung als die von mir eingeschlagene. Für Lorenzer ist die Neurose als zerstörte Sprache aufzufassen, die durch die psychoanalytische Rekonstruktion in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt wird. Wobei sich hier die Frage stellt, was die „ursprüngliche Sprache wäre. Ich verstehe unter Sprachzerstörung einen Vorgang, der sich innerhalb des Borromäischen Knotens des sprachlichen Zeichens oder Signifikanten abspielt. Eine wesentliche Rolle kommt hier der Wahrheitsfunktion zu. Das klassisch aristotelische Verständnis der Wahrheit einer Aussage bezieht sich auf die Übereinstimmung von Wort und Sache. Spätestens seit Frege, Saussure und Freud wissen wir um die Arbitrarität des Zeichens und um die Unmöglichkeit den realen Referenten zu erfassen. Das postmoderne Denken hat sich von der Dreidimensionalität des Zeichens verabschiedet und die symbolische Ordnung auf eine Maschine zur Produktion von Zeichen reduziert. Der Wahrheitsbegriff wird dadurch obsolet. Signifikant und Signifikat gehen unterschiedslos ineinander über. Wenn wir aber an einem Denken des Realen festhalten, dann bezieht sich die Wahrheitsfunktion auf das Aussagen selbst und nicht auf die Identität von Aussage und Aussagen. Das bedeutet, dass das Subjekt in die Wahrheitsfunktion einbezogen ist und wir es daher immer mit einer Spaltung in ein Ich-Subjekt und ein Ich-Objekt zu tun haben. Diese Differenz nenne ich die Wahrheitsfunktion. Sie zieht sich durch alle Bereiche des sozialen Bandes als Diskurs. Der Diskurs verbindet ja, wie schon gesagt, das Subjekt mit der Gemeinschaft, das heißt, das partikulare mit dem Allgemeinen. Was also in der Sprache und mit der Sprache geschieht, betrifft uns alle. Ihre Verzweigung mit dem Unbewussten, mit dem, wenn man so will, Subjekt des Aussagens, der subjektiven Struktur der „objektiven“ Sprache, entscheidet über die Bindungskraft der Sprache und des Sprechens. Dieses soziale Band hat die Form eines Möbiusbandes, das heißt es handelt sich um eine gedrehte Oberfläche ohne Kreuzungspunkte, wodurch wir nie ganz sicher sein können, ob wir uns im subjektiven oder objektiven Bereich der Sprache befinden. Wenn wir im Bild der Sprache als Haus des Seins bleiben, dann hat dieses Gebäude nicht mehrere Stockwerke, sondern es gleicht einem Escherhaus, bei dem man nie weiß, befindet man sich außerhalb oder innen, geht man die Treppe hinauf oder hinunter, also topologisch gesehen ein unsicheres Gebäude. Politik zielt im Normalfall darauf ab, unabhängig davon, um welches System es sich handelt, das Zusammenleben der Menschen zu organisieren und zu ordnen. Kein politisches System liefert sich dem Gesetz des Symbolischen so explizit aus wie die Demokratie, denn ganz verkürzt gesagt, heißt Demokratie, dass jede Stimme zählt. Sie setzt damit auf die Karte des sprechenden Subjekts. Ihr Grundmuster ist daher der Diskurs. Was die Demokratie als Diskurs erzeugt, ist abhängig davon, ob die Demokratie als Herrensingifikant fungieren kann, der politischen Sinn und Bedeutung hervorrufen kann. Mir scheint, dass die Demokratie als Diskurs gegenwärtig von der Hysterie dominiert wird, bei dem es nicht um die Aufhebung des Anspruchs des Subjekts ins Allgemeine geht, sondern im Mittelpunkt steht dessen Befriedigung. Was sich darin zeigt, dass der subjektive Anspruch

---

<sup>12</sup> Lorenzer, Alfred: *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*, Frankfurt 1972

und das Genießen Vorrang haben. Die Hysterie ruft nach einem neuen Herrn. Der globale neoliberale Kapitalismus als unendliche Befriedungsmaschine scheint diese Funktion nicht mehr erfüllen zu können. Die offene Frage nach *der* Frau, die die Hysterie stellt, scheint an Anziehungskraft zu gewinnen. Das „pousse-à-la femme“, das Lacan als einen Effekt der Psychose herausgearbeitet hat, lässt sich vielleicht auch auf die Politik übertragen. Er versteht darunter den Zwang, den Schreber empfunden hat, von Gott zu seiner Geliebten gemacht zu werden. Er glaubte, Gott wolle ihn zu seiner Frau machen. Das heißt, dass sich der Psychotiker auf den Weg des „verlorenen“/fehlenden Signifikanten für die Frau gestoßen sieht. Was, wenn es im Feld des Politischen etwas Ähnliches gäbe? Was, wenn der hysterische Diskurs in einen „psychotischen“ Diskurs, kollabiert, das heißt in eine Sprachzerstörung. Was, wenn ein Politiker sein Land als das große, allmächtige, gottgewollte Land in den Stand des großen Anderen erhebt, von dem er sich gedrängt fühlt, ihn zu befriedigen, für ihn *die* Frau zu geben? Liegt hierin nicht die Faszination für Politiker wie Trump? Lässt uns das nicht Trump als abwechselnd verrückt, lächerlich oder obszön erscheinen, weil er sich auf diesem Weg befindet? Er spricht nicht von Gott, aber von einem gottähnlichen Amerika, dessen Diener er ist. Aber nicht nur Trump, auch Putin und Erdogan scheinen Wieselflink in jeweils die Rolle schlüpfen zu können, die sie an der Macht hält.<sup>13</sup> Und dennoch scheint ein wesentlicher Zug die genannten von Trump zu unterscheiden. Erdogan wie Putin verkörpern den phallischen Führer, der in seiner Minik starr und in seiner Haltung aufrecht, um nicht zu sagen, steif, in Erscheinung tritt, jeweils umgeben von Pomp und der Inszenierung von Größe und Macht. Ganz darauf aus zu suggerieren, das „agalma“, das höchste Gut, das Objekt a im Tabernakel seines Amtes zu bewahren. Ganz anders Trump, der als schmeichelnder, verführerischer, hüftschwingender Genießer in Erscheinung tritt und wie eine Diva die Szene zu beherrschen versucht. Und worin gründet sein Versprechen? Nicht darin, die Massen zu versöhnen, nicht darin, für Gerechtigkeit und Wohlstand aller zu sorgen, sondern in der einen Botschaft: Genießen ist möglich, wenn alle Schranken fallen!

MS|Oktober 2020

---

<sup>13</sup> Vgl. Thumann, Michale: „Das Kartell der Opportunisten“, in: *Die Zeit* Nr.43/15.10.2020, S. 9